

### Die Angst des Journalisten vor dem Kinde

Berentzen, Detlef

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Berentzen, D. (1990). Die Angst des Journalisten vor dem Kinde. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 14(1), 74-78.  
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249954>

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

**Terms of use:**

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

# E I N Z E L B E I T R Ä G E

## DIE ANGST DES JOURNALISTEN VOR DEM KINDE

**Detlef Berentzen**

"Aber war nicht das eine schon merkwürdig und verdächtig, daß unter all diesen "großen" Leuten, welche doch vor einiger Zeit selbst Kinder gewesen waren, so sehr wenige sich fanden, die es nicht vollkommen vergessen hatten, was ein Kind ist, wie es lebt, arbeitet, spielt, denkt, was ihm lieb und leid ist?" (Hermann HESSE, "Eigensinn")

Die Rede sei hier von denen, die Tag für Tag schwitzend geschwätzig Neugigkeiten verbreiten. Bei denen ein Alltag der Welt auf zwanzig oder dreißig Seiten zusammenrückt oder in einem Block von drei Sendeminuten seinen Ausdruck findet.

Ihnen, den Redakteuren und Journalisten, obliegt das Geschäft der Wahl: Was ist dem Publikum zu präsentieren und was nicht. Alles muß durch ihren Kopf hindurch, in dem schon immer eine Menge Scheren lauern, die beim Sortieren helfen und letztendlich ein Raster für all das schneiden, was durchzufallen hat, was nicht feilgeboten wird. Nachrichten sind Waren, und manches kommt einfach nicht ins Angebot: Das aktuelle Leben der Kinder und Jugendlichen beispielsweise. Seine Geschichte. Sein Ausdruck.

Wer in Funkhäusern und Zeitungsredaktionen nach denen sucht, die für die 10 Millionen Menschen unter 18 Jahren zuständig sind, wird oft genug nicht fündig werden. Und wenn, dann wird ihm eines auffallen: Es sind Frauen, denen man das Metier quasi "natürlich" zugeschustert hat. "Die Kinder den Müttern", der Grundsatz hat sich bewährt. So sind es meistens Frauen, die ausgestattet mit niedrigsten Etats, immer bedroht von Sparmaßnahmen und oft genug in Kammern hausend; statt in nobel ausgestatteten Redaktionen, die Sache der Kinder vertreten. Gegen eine Obermacht.

Denn, meine Güte, was zählt denn schließlich im Alltag der Journalle? Das Aktuelle, das Politische, der abgestürzte Jet, die Giftküche, der Atommeiler und die diversen Entgleisungen im Gesicht der Kanzler-Maske. Höchst verdienstvoll, dies zu melden, und niemand denkt daran, diese Art von Stories vom Redaktionstisch zu fegen. Nein, bestimmt nicht. Doch meine Herren, meine Herren, was ist mit der "Gewichtung"? Nun weigert Ihr Euch schon Jahr und Tag zu akzeptieren, daß es da Menschen gibt, die noch wachsen, sich noch entwickeln (und hoffentlich niemals damit aufhören) und zwar unter Bedingungen, die wahrlich nicht die leichtesten sind. Die Meldung über das tote Baby im Müllcontainer (FR) hat zwanzig Zeilen, und dem mißbrauchten Kind weihen wir eine fünfteilige Serie (STERN), die einem Bekennerbrief gleichkommt. Beim Lesen muß es "reißen". Dann muß es aber auch schon genug sein. Nur "Große" sind gut für Stories, und es ist ungeheuer wichtig, groß zu sein. Und Groß bestimmt sich gegen Klein. "Kindheit", stöhnt der FAZ-Redakteur, verstört neben dem Fernschreiber tänzelnd, "das ist doch etwas, was man hinter sich bringt." Der taz-Kollege, nur ein Haus weiter, hüstelt kokett und gibt sich weiser: "Was ist Besonderes an Kindheit, die haben wir doch schließlich alle gehabt". Er hat einfach keine Ahnung.

Manch eine(r) erinnert sich ihrer, der Kindheit, der sogen. unbeschwerten Zeiten - "Oh, selig, ein Kind noch zu sein". Da ist er, dieser Glorienschein, mit dem "es hat uns nicht geschadet" im Geleit. Die Kindheit ereilt das Schicksal aller Verschlütteten. Sie wird zum "Grabhügel" oder zum "Garten", je nachdem. Sie wird beweint, belacht, idealisiert und letztendlich ignoriert. Alles in allem wird sie nicht ernstgenommen, ... von den meisten Journalisten, den Kollegen.

Kein Zweifel, das wird an ihrer eigenen Vergangenheit liegen. Kindheit die wertlose. Waren sie denn als Kind selbst jemals wichtig, hat man sie ernstgenommen? Der Schmerz über die Verleugnung sitzt tief. Und wenn sie ehrlich sind, dann erinnern sie sich daran, wie sehr sie sich beeilen mußten, groß zu werden und den ganzen "Kinderkram" hinter sich zu lassen. Jetzt bloß keine Erinnerung aufkommen lassen. Erinnerungen können schmerzen. Wer kann es da wagen, mir einen Artikel über den letzten Konvent der Kinderschützer auf den Tisch zu legen? Es gibt wahrlich Wichtigeres. Und wenn dies "Geschreibsel" nun wirklich unbedingt kommen soll, dann bitte schön via "Frauenredaktion". "Ja, ich weiß, die stöhnen schon, daß sie immer für solche Dinge zuständig sein sollen, aber dafür haben wir ihnen schließlich dieses Plätzchen, das tägliche, oder wöchentliche im Blatt eingeräumt. Also, stören Sie mich nicht weiter." Verblüffend, so eine Reaktion bei den "Linken, Radikalen" vorzufinden.

In der Skala der Wertschätzung rangiert die Berichterstattung über Kinder und Jugendliche ganz unten. Im "Sender" (SFB) hat man vielleicht im Jugendfunk angefangen, seine ersten Beiträge abgeliefert, aber wenn man wirklich etwas werden will, dann müssen es schon andere Themen sein. Außerdem ist man einfach irgendwann zu alt dazu. Regelmäßig kommen da die Verweise auf die Schallgrenze der 30 Jahre, nach deren Überschreitung man es einfach geschafft haben muß. Eine Etage "höher" lebt sich leichter. Der Zugang zum Thema "da unten" ist verschüttet. Manchmal macht das aber auch nichts. Da wird die Jugendfunkredaktion zur "letzten Ruhestätte" und der weggelobte Israel-Korrespondent, treibt es jetzt mit den "kids" (BR). Und er hat noch Glück gehabt, daß ihm der Wirtschaftsredakteur nicht zuvorkam. Zum Glück wurde der zum CSU-Pressesprecher und informiert nunmehr die Landes-"Kinder". Auch eine Art "Kinder-Öffentlichkeit" möchte man vermuten. Entschuldigen Sie, Herr Negt!

Sich mit den Lebensbedingungen der Kinder zu beschäftigen, ist beileibe keine Referenz. Der Verweis auf das Konstitut Kindheit, auf die Tatsache, daß hier auf manchmal irreversible Art Weichen für die Verfaßtheit des späteren Erwachsenen gestellt werden, zieht einfach nicht.

"Psychologisierung" ist da die Antwort, und 50 Jahre nach Freuds Todestag malen schon die ersten das Schreckbild der "Psychologischen Gesellschaft" an die Wand. "Alles hat Bedeutung" - wie anstrengend. Da heißt es dann Gegensteuern, und den Gehirnphysiologen ans Steuer lassen (ZEIT). Die Kinder haben einfach einen Knacks, schon immer. Denn bitte schön, wenn Kindheit, dann auf der abstrakten Ebene von Wissenschaftlichkeit und nicht im Erfahrungsraum des Alltags. Derweil bersten die Therapieräume und der Tablettenkonsum steigt.

Mißbrauch, Mißhandlung, Verwahrlosung, Kinder- und Jugendsuizid sind Themen, zu denen ein Journalist Zugang haben müßte, um darüber qualifiziert zu schreiben. Und wenn es dann um Jugendsuizide geht, um nun doch einmal in die Schreckenskammer des Themenarsenals hinabzusteigen, aus der so modriger Duft weht, dann packt die Kollegen doch ein höchst ungutes Gefühl: Da setzen wir lieber den Praktikanten dran.

Die Tatsachen des Kinderlebens sind ein lebendiger Draht zur eigenen Erinnerung. An die eigenen Suizidgedanken vielleicht. Und wenn man die an sich heranläßt, gerät man leicht ins Schwitzen. Trotz des Zynismus, der als altbekannte Berufskrankheit immer wieder helfen muß, Distanz zur eigenen Nachricht, zur eigenen Reportage zu wahren. Eine Distanz zugegeben, die es braucht, will man nicht gleich mitkrepieren, oder den Beruf ganz aufgeben.

Doch die Distanz des Journalisten ist mehr als groß. Weit hinten am Horizont, dort tobt die angeblich fröhliche Kinderschar. In den Städten zum Beispiel. Inmitten all der vielzitierten Kinderfeindlichkeit, der vielbeklagten. Kinder bewegen sich in grauen Betonklötzen, die Schulen sein sollen, in grün eingezäunten Arealen mit Normbauteilen, die Spielplätze genannt werden. Überhaupt findet Kindheit an spezialisierten Plätzen statt, die sie ausgrenzen aus den Bereichen erwachsenen Alltagslebens. Jeder Fetzen des Kinderlebens muß unter Kontrolle sein - also bringen wir ihn ins Blatt, den Artikel über die "Lücke-Kinder", die immer noch die Straßen unsicher machen.

Ja, gut, die Kinder haben Probleme. Deswegen brachten wir ja auch den Dreiminuten-Block über jenen Forscher, der über die psychosomatischen Erkrankungen der Schulkinder referierte und so unpassend laut "Feurio" schrie... Stimmt schon, der Beitrag wurde gesendet, doch eines wurde vergessen: all die Berichte über die Bedingungen, die Kinder krank machen, sie hyperaktiv, magenkrank oder kopfgeschmerzt sein lassen.

Und nicht nur Kinder und Kindheit sind selten genug Gegenstand der Journaille. Selbst die traditionsreichen Bildungsseiten der ebenso traditionsreichen Tageszeitungen sind entweder eingestampft worden oder durch diverse berichterstattende Pflichtübungen verflacht.

Bildungsprozesse, meine Herren, das sind Prozesse, in denen Leben sich bildet, sich äußert, in denen geformt, verformt, also "gebildet" wird. Kein Interesse? Schade.

Kindheit ist die Schule, durch die wir alle müssen. Hurtig, meine kleinen Nicht-Menschen. Mindermenschen. Kindermenschen. Niemand wird ernstlich behaupten, das gesellschaftliche Bild vom Kinde habe sich in den letzten Jahrzehnten nicht geändert. Wie sagte ein Kollege noch vor Kurzem: "Erst waren die Frauen dran, und es könnte durchaus sein, daß jetzt auch mal die Kinder dran sind!" In der Berichterstattung, meinte er. Vielleicht nur als Strohfeuer, wer weiß. Aber immerhin. Trotzdem hat sich eines nicht geändert: Das Paradigma vom Kinde, als nicht vollwertig, als noch-nicht-Mensch. Allenfalls wenn der Vierzehnjährige nächstens auf Raubzüge geht, ist er eine Schlagzeile wert. Aus dem "Refugium" des Jugendknastes wird man dann allerdings nichts mehr von ihm hören. Auch nicht, wenn er in der Psychiatrie, im Heim oder sonstwo hinter Mauern oder verschlossenen Türen landet. Doch ist dies nichts Besonderes. Das Schicksal der Nicht-Beachtung teilt er mit all den Erwachsenen, die ebenfalls aus dem Blickfeld geräumt wurden.

Das Blickfeld der Journalisten ist begrenzt. Entsprechend dem gesellschaftlichen Konsens. Im Dissens befinden sich alle die, die Kinder als Thema ernstnehmen. Sie haben in den Sendeanstalten und Zeitungsverlagen die Position der "enfants terribles". Sie sind geduldet. Haben sich eine Position erkämpft. Einen kleinen Programmteil dort, eine Seite hier. Dabei soll nicht die Rede von den kunterbunten Geschmacklosigkeiten sein, die die sogen. "Kinderseiten", mit ihren hirnlosen Comics und dummen Bilderrätseln mit hübscher Regelmäßigkeit an den Wochenenden produzieren. Hei-Di-Dei und Tralala. Da freut sich die Kinderschar und greift zur Tageszeitung, die Vater ihnen wohlwollend überläßt.

Manchmal gibt es da ja auch gar nichts. Zu sehen. Oder zu hören. Im WDR beispielsweise. Klagte der Redakteur auf der Funkausstellung. "Stellen Sie sich vor, ein Sender mit einer Reichweite wie der unsrige und hat nicht einmal ein Kinderprogramm!" Aber jetzt. Jetzt fangen sie beim WDR an zu planen. Konzepte gibt es zwar noch nicht. Aber ein bißchen senden muß schon sein. Kauft man sich halt ein gebrauchtes Programm. Vom SFB in diesem Falle. Entwicklungskosten für ein ideenreiches und ernstzunehmendes Kinderprogramm, welcher Etat gibt das her? Außerdem hocken die Gören vor Computerspielen und Videos. Die Zuschaltquoten sind gering. Und wer will schon Beiträge für so ein Programm liefern?..Womit wir schon wieder beim Prestige wären.

Es bräuchte den Hesse'schen "Eigensinn", um via Erwachsenen und Kind zu senden oder zu schreiben. Über Kindheit, über Kinder, über das Kind im Erwachsenen. Doch dazu bedürfte es eines umfassenden Selbstbewußtseins bei den journalistischen "Botschaftern des durchschnittlichen Geschmacks". Sich selbst einmal Fragen zu stellen, vielleicht gar ins Leben hinabzutauchen und seine Facetten wahrzunehmen und nicht nur die Realität vom Schreibtisch her zu verwalten.

Und Courage braucht es, Querdenker, die sich nicht der Redaktionsnorm beugen, daß alle Menschen unter 1,50 Meter der Nicht-Beachtung anheimfallen. Vom Paradigmenwechsel war hier die Rede. Davon, daß gerade die Herren Journalisten und Redakteure auf Normen hereinfließen, die sie ändern sollten. Was wiederum hieße, daß sie sich zu ändern hätten. Und Änderungen, die haben etwas Schmerzhaftes. Noch sucht man sie zu vermeiden.

Detlef Berentzen (freier Journalist/Redakteur der Zeitschrift für Kindheit  
"enfant t.", Berlin)